



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter [www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)

Paula Heimann

# **Gegenübertragung und andere Schriften zur Psychoanalyse**

**Vorträge und Aufsätze aus den Jahren 1942 – 1980**

Mit einer neuen Einführung von Werner Bohleber,  
mit einem Vorwort von Pearl King  
und einer Einführung der Herausgeberin Margret Tönnemann

Mit Übersetzungen aus dem Englischen von Elisabeth Vorspohl

Klett-Cotta



Klett-Cotta  
www.klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »About Children and Children-No-Longer. Collected Papers 1942–80« bei Routledge, Taylor & Francis Group, London and New York. First published in 1989 by Routledge 27 Church Road, Hove, East Sussex BN3 2FA. Simultaneously published in the USA and Canada by Routledge 711 Third Avenue, New York NY 10017.

Die neuen Übersetzungen und der Druck erfolgten mit freundlicher Unterstützung von Dr. Matthias von der Tann, London.

© 2016 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung  
Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart  
Alle Rechte vorbehalten  
Printed in Germany  
Umschlag: Roland Sazinger, Stuttgart  
Gesetzt von Kösel Media GmbH, Krugzell  
Gedruckt und gebunden von Kösel, Krugzell  
ISBN 978-3-608-94941-4

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

# Inhalt

|  |     |
|--|-----|
| <b>Vorwort für die englische Ausgabe von Margret Tönnemann</b> .....   | 9   |
| <b>Dank</b> .....  | 11  |
| <b>Werner Bohleber</b>   |     |
| Einführung zur deutschen Ausgabe .....   | 13  |
| <b>Pearl King</b>  |     |
| Paula Heimanns Suche nach der eigenen Identität als Psychoanalytikerin:<br>ein Memoire zur Einführung .....            | 30  |
| <b>Margret Tönnemann</b>   |     |
| Einführung der Herausgeberin .....   | 40  |
| <b>1. Beitrag zum Problem der Sublimierung und ihrer Beziehung<br/>zu Internalisierungsprozessen (1939/1942)</b> ..... | 59  |
| <b>2. Anmerkungen zur Theorie des Lebens- und des Todestriebs<br/>(1942/1943/1952c)</b> .....                          | 81  |
| <b>3. Anmerkungen zum psychoanalytischen Konzept der<br/>introjierten Objekte (1948/1949)</b> .....                    | 98  |
| <b>4. Zur Gegenübertragung (1949/1950)</b> .....   | 111 |
| <b>5. Beitrag zur Neubewertung des Ödipuskomplexes –<br/>die frühen Stadien (1951/1952a)</b> .....                     | 118 |
| <b>6. Vorläufige Anmerkungen über einige Abwehrmechanismen<br/>in paranoiden Zuständen (1951/1952a)</b> .....          | 137 |
| <b>7. Die Dynamik der Übertragungsdeutungen (1955/1956)</b> .....  | 149 |

|   |            |
|---|------------|
| <b>8. Bemerkungen zur Sublimierung (1957/1959) .....</b>  | <b>165</b> |
| <b>9. Anmerkungen zur frühen Entwicklung (1958) .....</b>   | <b>184</b> |
| <b>10. Bemerkungen zur Gegenübertragung (1959/1960) .....</b>   | <b>199</b> |
| <b>11. Beitrag zur Diskussion über »Die kurativen Faktoren in der<br/>Psychoanalyse« (1961/1962a) .....</b>   | <b>210</b> |
| <b>12. Bemerkungen zur analen Phase .....</b>   | <b>219</b> |
| <b>13. Kommentar zu Dr. Katans und Dr. Meltzers Vorträgen<br/>über »Fetischismus – somatischer Wahn – Hypochondrie«<br/>(1963/1964) .....</b>   | <b>240</b> |
| <b>14. Bemerkungen zum Arbeitsbegriff in der Psychoanalyse .....</b>  | <b>247</b> |
| <b>15. Entwicklungssprünge und das Auftreten der Grausamkeit .....</b>  | <b>294</b> |
| <b>16. Kommentar zu Otto Kernbergs Beitrag »Strukturderivate<br/>der Objektbeziehungen« (1965/1966) .....</b>   | <b>308</b> |
| <b>17. Die Beurteilung von Bewerbern für die psychoanalytische<br/>Ausbildung (1967/1968) .....</b>   | <b>323</b> |
| <b>18. Postskriptum zu »Die Dynamik der Übertragungsdeutungen«<br/>(1969, 1955/1956) .....</b>  | <b>349</b> |
| <b>19. Einleitende und abschließende Bemerkungen der Moderatorin<br/>zur Diskussion über »Die übertragungsfreie Beziehung<br/>in der psychoanalytischen Situation« (1969/1970a) .....</b> | <b>360</b> |
| <b>20. Wesen und Funktion der Deutung (1970b) .....</b>   | <b>366</b> |
| <b>21. Die Fehlleistung als Opferhandlung – Versagen oder Triumph?<br/>(1975a) .....</b>  | <b>376</b> |

|   |            |
|---|------------|
| <b>22. Weitere Gedanken zum Erkenntnisprozess des Analytikers</b><br>(1975/1977) .....                              | <b>397</b> |
| <b>23. Über die Notwendigkeit für den Analytiker, mit seinem</b><br><b>Patienten natürlich zu sein</b> (1978) ..... | <b>416</b> |
| <b>24. Über Kinder und solche, die keine mehr sind</b> (1979/1980) .....  | <b>430</b> |
| <br>  |            |
| <b>Bibliographie ausgewählter Publikationen Paula Heimanns</b> .....  | <b>454</b> |
| <b>Literatur</b> .....  | <b>456</b> |
| <b>Namensregister</b> .....   | <b>465</b> |
| <b>Sachregister</b> .....   | <b>468</b> |

## KAPITEL 1

# Beitrag zum Problem der Sublimierung und ihrer Beziehung zu Internalisierungsprozessen (1939/1942)

Diese Arbeit ist eine erweiterte Fassung des Vortrags, den Paula Heimann im Juli 1939 zum Erwerb der Mitgliedschaft in der British Psycho-Analytical Society hielt. Sie wurde *im International Journal of Psycho-Analysis* 23 (1), 1942, veröffentlicht und war ihre erste psychoanalytische Publikation.

In diesem Beitrag möchte ich bestimmte Aspekte der Sublimierungsprozesse herausarbeiten und diskutieren, die meiner Ansicht nach bislang nicht untersucht oder vielleicht nicht hinlänglich beschrieben wurden. Diese Aspekte machen es notwendig, unbewussten, mit internalisierten Objekten zusammenhängenden Phantasien Rechnung zu tragen.

Als Beispiel dient mir die künstlerische Produktivität einer Malerin, auch wenn mir sehr wohl bewusst ist, dass an dieser Form der Sublimierung spezifische Faktoren beteiligt sind, die wir noch nicht verstanden haben. Mir geht es nicht darum, das weite Feld der Sublimierung erschöpfend abzuhandeln. Das Material illustriert lediglich jene wichtigen Aspekte, auf die ich die Aufmerksamkeit lenken möchte.

Mein Ausgangspunkt ist das psychoanalytische Verständnis der Sublimierung als eine Abfuhr des Triebs in Form schöpferischer (prokreativer) Tätigkeit. Ich erinnere an Freuds ursprüngliches Konzept der Sublimierung als eine Aktivität, in welcher der Sexualtrieb von seinem direkten Ziel abgelenkt, nicht jedoch verdrängt wird. Dies ermöglicht Leistungen, die einem sozialen oder höheren Interesse dienen, und setzt eine Anpassung an die Realität, also den Fortschritt vom Lustprinzip zum Realitätsprinzip, voraus. Auch die Befriedigung des Ichs ist ein wesentliches Element der Sublimierung: Weil das Ich nicht auf die Verdrängung rekurriert, erfährt es keinerlei Einschränkung oder Verarmung, sondern wird durch die sublimierende Aktivität bereichert. Dieser letzte Punkt, die be-

wusste, mit der Erweiterung und Weiterentwicklung des Ichs einhergehende Befriedigung scheint mir ein wichtiges Anzeichen dafür zu sein, dass eine sublimierende Aktivität erfolgreich ist, auch wenn sie nur von kurzer Dauer sein mag, bevor sie schließlich verschiedenen Formen des Unbehagens oder sogar einer Depression und Gefühlen der Verzweiflung weicht. Das vollständige Fehlen bewusster Befriedigung aber verweist meines Erachtens auf eine gravierende Störung des Sublimierungsprozesses.

Wenn ich den Begriff »Ich« benutze, denke ich weniger an eine Organisation, die sicher verankert und gegen andere Persönlichkeitsanteile abgegrenzt ist – Freud hat uns sogar davor gewarnt, in dieser Frage dogmatisch zu sein –, sondern an die Gesamtsumme der Gefühle, Emotionen, Impulse, Wünsche, Fähigkeiten, Begabungen, Gedanken und Phantasien eines Menschen. Kurz, ich denke an all jene psychischen Kräfte und Formationen, die ein Mensch (vorausgesetzt, sein Bewusstsein reicht weit genug, um so vieles zu erfassen) als seine eigenen identifizieren würde und die ihm das Gefühl vermitteln: »Das bin ich.« Den meisten unserer Patienten wurde diese Erfahrung freilich nie zuteil, und ich glaube, dass eine der wesentlichen Aufgaben der Analyse darin besteht, ihnen zu helfen, sich selbst zu finden. Dies geht, wenn es gelingt, mit einer Erweiterung der Grenzen der Persönlichkeit und einer Verbesserung ihrer Fähigkeit einher, den Kampf mit der inneren und äußeren Welt durchzustehen.

Die Patientin, die ich im Folgenden beschreibe, ist Anfang dreißig. Sie ist Malerin, intelligent und attraktiv und stammt aus einer Mittelschichtsfamilie. Ihr Vater war von Berufs wegen mal in dieser, mal in jener Hafenstadt stationiert, was es der Familie sehr schwer machte, ein beständiges häusliches Leben zu führen. Die Patientin erinnert sich lebhaft an ihre Ängste in stürmischen Nächten an der schottischen Küste und an die Glückseligkeit, die sie empfand, wenn sie neben ihrer Mutter an einem munteren Feuer saß. Ihr Bruder, ein Jahr älter als sie, war bis zur Pubertät ihr engster Gefährte. Auf ihn konzentrierten sich ihre intensiven Liebes- und Hassgefühle, ihre Dominanzstrebungen und ihre Eifersucht, ihre Schuldgefühle und ihr Neid. Gemeinsame frühe Sexualspiele erfüllten sie mit Lust, Schuldgefühlen und Angst und übten auf ihr späteres Sexualleben einen dauerhaften Einfluss aus. In der Analyse waren ihre Eltern lange Zeit in ein gutes und ein böses Objekt gespalten. Die Patientin nahm ihren Vater als ausschließlich gut wahr und schrieb ihm bewundernswerte Eigenschaften – Intelligenz, Humor, Kreativität – zu. Ihre Mutter hingegen erschien ihr ausschließlich böse – sie war dumm, schwerfällig und engstirnig. Alle glücklichen Erfahrungen mit ihr, zum Beispiel das gemeinsame Sitzen am Feuer, wurden verleugnet oder zumindest



ignoriert.<sup>39</sup> Erst als die Ängste und Schuldgefühle schwächer geworden waren, die eine solche extreme Trennung zwischen Liebe und Hass erzwangen und infolge dieser Übereinfachung zu erheblichen Realitätsverzerrungen führten, und es der Patientin besser gelang, auch einem nicht uneingeschränkt guten Menschen Liebesgefühle entgegenzubringen, konnte sie ihrem Vater Unzulänglichkeiten und ihrer Mutter gute Eigenschaften zugestehen. Sie war nicht länger gezwungen, die Eltern »in Schubladen« zu stecken, sondern konnte reale menschliche Wesen in ihnen sehen. Nun stellte sich heraus, dass sogar dem väterlichen Humor, den sie zuvor so sehr geschätzt hatte, eine ausgesprochen bösartige Komponente eignete, denn der Vater hatte sie als amüsantes kleines Ding behandelt und sich geweigert, sie ernst zu nehmen, während die Mutter, der sie jeden Sinn für Humor und jedes Verständnis abgesprochen hatte, auf ihre Konflikte warmherzig und respektvoll reagierte.

Die Familie war seit jeher häufig umgezogen, restlos erschüttert aber wurden die Sicherheit und die familiäre Gemeinschaft im frühen Teenageralter der Patientin, als der Vater die Mutter verließ. Von einem Tag auf den anderen änderte sich das Familienleben radikal. Die Mutter ging zum Arbeiten in eine Fabrik, um den Lebensunterhalt für sich und ihre beiden Kinder zu verdienen. Ein außerordentlich schmerzvolles und dramatisches Ereignis veranlasste den Vater zwar, zurückzukehren, nachdem er in ernste Schwierigkeiten geraten war, aus denen ihn seine Frau rettete. Er war aber nicht mehr derselbe; die eheliche Beziehung war zutiefst gestört und kam, wie es scheint, nie wieder ins Lot. Der Vater der Patientin war als gebrochener Mann zurückgekehrt. Er wurde alkoholabhängig und starb, offenbar mitbedingt durch seinen Alkoholismus, in relativ jungen Jahren.

Dass der Vater die Familie im Stich ließ, setzte in seiner Tochter erhebliche Veränderungen in Gang. Sie war eine gute, wenn auch zu Schabernack neigende Schülerin gewesen, doch nun ließen ihre Leistungen deutlich nach, sie verlor jedes Interesse und konnte sich nicht mehr konzentrieren. Nach der Schule brach sie mehrere Ausbildungen ab und wechselte immer wieder die Arbeitsstelle;

39 Wir haben die Wahrnehmung des Vaters als ausschließlich gut und die der Mutter als ausschließlich böse als Charakteristikum der uns vertrauten ödipalen Einstellung kennengelernt. Doch wie sich später zeigen wird, ist sie in einer so übertriebenen, verabsolutierenden und zwanghaften Form keine unkomplizierte, direkte Äußerung der ödipalen Gefühle. Sie ist vielmehr ein komplexes Ergebnis von Phantasien, die sowohl um libidinöse als auch um aggressive, auf und gegen beide Eltern gerichtete Wünsche kreisen. Zugleich manifestiert sich in ihr die Abwehr dieser Wünsche. Das heißt, die *Trennung* der Eltern war das eigentliche Ziel, und dieses Ziel brachte das Bedürfnis der Patientin zum Ausdruck, in ihrer inneren Welt strikt zwischen ihrer Liebe zu ihnen und ihrem Hass auf sie zu unterscheiden, damit die Liebe durch den Hass nicht zu Schaden kam.

nichts konnte sie befriedigen oder stabilisieren. Als sie volljährig wurde, sagte sie sich von der Familie los. Fortan führte sie ein eigenständiges, unkonventionelles, wildes und unglückliches Leben. Durch einen Zufall machte sie Bekanntschaft mit Freuds Schriften. Sie las sie mit regem Interesse und suchte schließlich um analytische Behandlung nach.

Als sie zu mir kam, litt sie unter schweren Depressionen mit suizidalen Tendenzen, unter Arbeitshemmungen, die ihr das Malen verwehrten, und unter Störungen im Sexualleben. Außerdem war sie morphiumabhängig. Das ganze Ausmaß und die Bedeutsamkeit ihrer Symptome offenbarten sich jedoch erst im Laufe der Analyse.

Die Behandlung bewirkte, dass die Patientin all diese Störungen weitgehend bewältigte. Sie hat einen Mann geheiratet, mit dem sie eine in vielerlei Hinsicht zufriedenstellende Beziehung führt, wenngleich sie zu voller sexueller Befriedigung noch nicht in der Lage ist. Sie ist unendlich glücklicher als je zuvor in ihrem Leben. Im Grunde hat sie überhaupt erst gelernt, was es bedeutet, glücklich zu sein. Sie hat Umgang mit ganz unterschiedlichen Menschen, ist aufgeschlossen und interessiert sich für das aktuelle Geschehen. Ihre Fähigkeit, Mitgefühl zu empfinden, und ihre Hilfsbereitschaft haben sich weiterentwickelt. Sie nimmt an ihrer Umwelt aktiv teil; als Malerin hat sie – was ihr mehr als alles andere bedeutet – echte Kreativität entwickelt und sich in der Kunstwelt einen Namen gemacht.

Ich beschreibe im Folgenden den Verlauf dieser Analyse ausschließlich mit Blick auf den Zusammenhang zwischen den Phantasien über internalisierte Objekte und der künstlerischen Produktivität der Patientin.

Die erste Analysephase konzentrierte sich darauf, ihre bagatellisierende Einstellung gegenüber der Schwere ihrer Erkrankung aufzuweichen. Sie versuchte insbesondere, ihre Morphiumsucht zu verschleiern, und es dauerte eine Weile, bis sie genügend Vertrauen entwickelte, um mir offener zeigen zu können, wie sehr sie tatsächlich litt. Vor diesem Hintergrund erkannte ich den psychotischen Charakter ihrer Ängste nicht sofort, da die Patientin insgesamt keinen psychotischen Eindruck vermittelte. Einer der großen Vorteile, die wir den neuen Forschungen von Melanie Klein (1997 [1932], 1996 [1935], 1996 [1940]) und ihren Schülern über die Internalisierungsprozesse verdanken, besteht meiner Meinung nach darin, dass wir nun psychotische Züge in Menschen, die als neurotisch eingestuft werden, aufdecken und analysieren können.

Im Anschluss an diese erste Phase konnte die Analyse in die Tiefen ihrer Depressionen und Verfolgungsängste, die untrennbar mit ihrer Morphiumsucht zusammenhängen, vordringen. In dieser Phase beschäftigte sie sich vorwiegend

damit, nach Modell zu zeichnen. Ohne in dieser Angelegenheit Expertenwissen zu beanspruchen, würde ich sagen, dass ihr kräftiger, doch recht grober, ungeschlachter Strich sicherlich von Talent zeugte, aber auch nicht mehr.

Als wir die tieferen Schichten zu analysieren begannen, wurde deutlich, dass ihre Depressionen mit einem System von Phantasien zusammenhingen, in denen sie sich von Teufeln besessen und okkupiert fühlte. Diese Teufel – zu Beginn der Analyse waren es unzählig viele – verfolgten sie ständig und auf immer wieder unterschiedliche Weise. Sie trieben sich in ihrem Innern herum, führten zu Erkrankungen und körperlichen Schmerzen, hemmten sie in all ihren Aktivitäten, vor allem beim Malen, und zwangen sie, Dinge zu tun, die sie eigentlich nicht tun wollte. Wenn sie morgens aufstehen wollte, tobten die Teufel in ihrem Magen und bewirkten, dass sie erbrechen musste. Wenn sie malen wollte, mischten sie sich störend ein. Sie brüllten vor Lachen, sobald sie irgendetwas zu bewerkstelligen versuchte. Sie zwangen sie, unablässig zur Toilette zu rennen: In einer bestimmten Phase musste sie derart häufig urinieren, dass sie ihre Arbeit nicht bewältigte. Die Teufel besaßen Gabeln, mit denen sie die Patientin stießen und aufs Grausamste attackierten. Sie zerfraßen sie innerlich und zwangen sie, um ihretwillen Nahrung zu sich zu nehmen. Aber die Patientin hatte das Gefühl, nicht essen zu können, weil die Teufel sie dann mit ihren Exkrementen vergiften, also die Nahrung in Gift verwandeln würden. Diese Verfolgungen setzten ihr zu und quälten sie vor allem beim Malen.

All diese ungemein lebhaften Phantasien traten im Laufe der Analyse ins Bewusstsein, und zwar insbesondere durch die Analyse der Übertragungssituation. Sie wurden von der Patientin als überaus real empfunden. Ihr Talent als Malerin trägt zweifellos zu der Vielgestaltigkeit und Lebhaftigkeit ihrer Phantasien bei und sorgt dafür, dass sie sich ihrer relativ mühelos bewusst wird. Häufig gab es keine sonderlich klare Unterscheidung zwischen bewussten und unbewussten Phantasien. Der starke Drang zu malen, den sie in sich verspürte und in dem ihr Talent Ausdruck fand, erwies sich als starker Verbündeter der Analyse und der Bemühungen, an ihre bislang ungemalten inneren Schauplätze und Situationen heranzukommen.<sup>40</sup>

40 Meiner Ansicht nach kann sich die Analyse auf die Unterstützung seitens des Patienten verlassen, sobald es einen mehr oder weniger eindeutigen Kanal für sublimierende Aktivitäten gibt. Dies gilt vor allem dann, wenn diese Aktivitäten genuine Kreativität zum Ausdruck bringen. Das Ich misst seinen kreativen Fähigkeiten einen hohen Wert bei. Ich habe den Eindruck, dass diese Unterstützung bei Künstlern größer ist als beispielsweise bei Naturwissenschaftlern. Dies mag daran liegen, dass der Wissenschaftler weiß, dass seine Leistung in der von ihm geschaffenen Form nicht überdauern wird, sondern dass sein eigener Beitrag

Um sich vor der inneren Verfolgung zu schützen, griff sie zum Morphium. Es beruhigte die Teufel, versetzte sie in Schlaf, betäubte oder lähmte sie. Zugleich nährte und besänftigte es sie. Doch sie ließen sich immer nur vorübergehend ausschalten, und sobald sie der Patientin wieder zusetzten, erwachte auch deren Bedürfnis nach Morphium aufs Neue.

Nach und nach reduzierte sich die Anzahl der Teufel. Die noch verbliebenen gaben sich als unterschiedliche Typen zu erkennen, zum Beispiel als »blaue malende Teufel« und als »Morphiumteufel«. Diese beiden Teufelsvarianten repräsentierten die Eltern der Patientin, die einander befeindeten und in ihrem Innern einen kriegsähnlichen Geschlechtsverkehr vollzogen, aber auch gegen sie verschworen waren. In einer bestimmten Phase wurde jeder Teufelstyp durch drei Teufel verkörpert.

Solche Phantasien vom elterlichen Geschlechtsverkehr als verfolgendem Akt tauchen auf, wenn das Subjekt von seinen destruktiven Strebungen beherrscht und seine Libido vorübergehend überwältigt wird. Um sich vor der innerlich freigesetzten Aggressivität (Todestrieb) zu schützen, lenkt das Subjekt sie, wie Freud (1920 g) zeigte, nach außen und schreibt die eigene Aggressivität dem Objekt zu. In dieser spezifischen Situation (in welcher das Subjekt den elterlichen Geschlechtsverkehr beobachtet oder ihn phantasiert) werden die destruktiven Triebstrebungen unter dem Einfluss von Eifersucht und Angst auf die Eltern projiziert, so dass diese als Urheber der Zerstörung erlebt werden. Weil in den Prozessen des Subjekts selbst der Kampf zwischen Lebens- und Todestrieb, zwischen Liebes- und Hassstrebungen, in eine Phase eingetreten ist, in der die Hassimpulse überwiegen, kann es den Geschlechtsverkehr der Eltern nicht als sexuelle Situation wahrnehmen, sondern interpretiert – oder vielmehr fehlinterpretiert – ihn als einen Krieg, den die beiden Eltern gegeneinander, aber auch gegen das Subjekt selbst führen. Solche Phantasien spielen als Ursache von Impotenz und Frigidität eine wichtige Rolle.

Tatsächliche Ereignisse und Kindheitserinnerungen waren in diesen Teufelsphantasien miteinander verflochten und grotesk verzerrt. Die Übertragungssituation spiegelte sie wider. Dazu nur ein Beispiel von vielen: Als Kind stachelten die Patientin und ihr Bruder sich oft gegenseitig zu Ungezogenheiten an. Einmal überredete er sie dazu, einen Arbeiter, der sich gerade bückte, mit einer Nadel ins Gesäß zu pieken. In den Teufelsphantasien wurde dieser Schabernack aufge-

---

anderen die Möglichkeiten gibt, dem Wissen, nach dem er strebt, näherzukommen und ihn zu übertreffen; der Künstler hingegen kann das Werk, das er geschaffen hat, für potentiell unsterblich halten.

bauscht, und überdies fand ein Rollentausch statt: Sie selbst wurde von den Teufeln mit Gabeln traktiert. Sie fürchtete und hasste die Teufel und wollte sie loswerden, doch sie liebte sie auch, war stolz auf sie (»Ist es nicht ungeheuer schlaue von ihnen, immer wieder neue Möglichkeiten zu finden, um mich zu quälen?«) und wollte sie behalten. Darüber hinaus musste sie sich selbst für ihre bösen Impulse und Taten bestrafen.

Während dieser Verfolgung durch die Teufel existierte in ihrem Denken aber auch etwas, das sie als »den Entwurf«<sup>41</sup> bezeichnete. Dies waren ihre guten Eltern, die in harmonischem Einklang miteinander und mit ihren Kindern verbunden waren. Der »Entwurf« stand auch für ihre eigene Liebe und Kreativität und für ihre Fähigkeit, den Schaden, den sie ihren Objekten zugefügt hatte, wiedergutzumachen.

Wann immer die Patientin Verbindungen wahrnahm – zum Beispiel, wenn die Deutungen in der Analyse sich mit Bruchstücken ihrer Assoziationen zusammenfügten und ihr das Gefühl vermittelten, dass diese Assoziationen nicht willkürlich und sinnlos waren, sondern einen tieferen Sinn hatten, der ihr den Gesamtkontext ihrer psychischen Prozesse erschloss –, pflegte sie zu sagen: »Das passt in den Entwurf.« Zum Beispiel fühlte sie sich nach einer Sitzung, die Licht auf wichtige Aspekte ihres Lebens geworfen hatte, glücklich und sagte: »Ich habe meinen Entwurf gesehen. Er ist mir innerlich aufgegangen.« Diese Erfahrung flößte ihr eine so große Liebe zu mir ein, dass sie mich auf der Stelle aufsuchen und mir alles schenken wollte, was sie besaß. An jenem Tag hatte sie kein Verlangen nach Morphium. Der »Entwurf« stand für Liebe und Kreativität. Er war das bindende Prinzip, das aus dem Chaos den Kosmos hervorgehen lässt. Er war ein Perfektionsideal. Als sie jedoch eines Tages erkannte, dass sie ihre Worte, der Entwurf umfasse alles, Gutes und Böses, benutzte, um ihre bösen Gefühle vor sich selbst zu rechtfertigen und sich destruktiv zu verhalten, bekam sie das Gefühl, dass er zerstört und für sie verloren sei. Eine tiefe Depression war die Folge. Nach und nach wurde der Entwurf fester verankert; sie glaubte zutiefst an seine Existenz und suchte nicht mehr ständig nach sichtbaren Beweisen. Sie konnte seine Grundzüge in ihre Malerei einbringen, und er fand vermehrt Ausdruck in ihren Bildern.

Kehren wir zu den Teufelsphantasien zurück. Die Teufel repräsentierten die Objekte ihrer libidinösen wie auch aggressiven Triebstreben. Das heißt, sie standen in erster Linie für ihre Eltern und für ihren Bruder, aber auch für die Menschen in ihrer realen Umgebung, einschließlich meiner selbst. Und all diese

41 »the design« [A. d. Ü.]

Objekte konnten sowohl Teile von Personen sein als auch ganze Personen. Zudem dienten die Teufel zur Tarnung ihrer eigenen sadistischen und destruktiven Strebungen, die sie verleugnete und in den Teufeln verkörperte.

Ich möchte nun zu erklären versuchen, wie diese innere Welt voller Teufel entstanden war. Die Erinnerungsspuren psychischer Erfahrungen aus Vergangenheit und Gegenwart bilden keine statischen, einem Foto vergleichbare Prägungen, sondern bewegte und lebendige Dramen, die endlosen Bühnenszenen ähneln. Getragen werden diese inneren Dramen von der Patientin und den Triebstrebungen, die auf die ursprünglichen Objekte (Vater, Mutter, Bruder und deren spätere Substitute bis hin zur Analytikerin) gerichtet sind. Die Wahrnehmung dieser Objekte stand und steht unter dem Eindruck solcher Impulse, und zudem folgen die Objekte auch ihren eigenen Triebstrebungen. Darüber hinaus besitzen sämtliche Protagonisten des Dramas, das heißt die Patientin selbst sowie ihre Objekte, die Impulse der Patientin und die Reaktionen, die die Objekte darauf zeigen, Merkmale sowohl der realen Umstände als auch der Kindheitserlebnisse: ihre eigene körperliche und emotionale Persönlichkeit während der Kindheit und die der Personen, von denen sie umgeben war, sowie die Gegenstände, Orte und Ereignisse jenes Lebens. Merkmale der Welt, in der ihre Triebstrebungen ursprünglich auftauchten und auf die sie sich richteten, Merkmale, die zu der zeitlichen Phase und den Situationen gehören, in denen sie ursprünglich empfunden (und in mehr oder weniger großem Umfang ausgedrückt oder verleugnet) wurden, werden in das innere Drama eingeflochten, das ihre Triebstrebungen und deren Objekte inszenieren.

Auf diese Weise nahm das Drama der inneren Welt ursprünglich Gestalt an; und das dramatische Geschehen setzt sich unaufhörlich lebenslang fort, denn sämtliche Erfahrungen, die auf die ursprünglichen folgen, liefern neue Szenen, die allerdings zumeist dem Muster der sehr frühen folgen. Umgekehrt färbt das Drama der inneren Welt aber auch die Art und Weise, wie das Subjekt die äußere Welt wahrnimmt. Es verleiht den Erfahrungen mit gegenwärtigen äußeren Objekten Eigenschaften und Merkmale der inneren Phantasie und der Erinnerung. Der Realitätssinn wird durch diese Beimischung häufig erheblich beeinträchtigt.

Ich habe oben erwähnt, dass die Impulse des Subjekts im inneren Drama auch von den Objekten ausgelebt werden. Dieses Phänomen ist im Wesentlichen ein Abwehrmechanismus, der das Subjekt vor den eigenen bösen Impulsen schützen soll – eine Variante der von Freud (1920 g) erörterten Projektion und Ablenkung der Aggression (Todestrieb) nach außen. Das Objekt, das voller Hass und Gier internalisiert wurde, wird zum inneren Träger ebendieser Impulse. Dies geschieht

durch zahlreiche Phantasien, die wir zusammenfassend als Methoden beschreiben können, sich der eigenen bösen Anteile und der Aggression zu entledigen und sie anderswo unterzubringen. Sie lindern nicht nur die Angst des Subjekts, sondern auch die Schuldgefühle, die es wegen der gegen die Objekte gerichteten Aggressivität empfindet.

In diesem Stadium erzählt das innere Drama daher eine Geschichte, die von der Unschuld des Subjekts handelt. Ihren Zweck hat diese Geschichte erst erfüllt, sobald sich das Subjekt nicht länger schuldig fühlt. Meine Patientin hatte ihre Impulse auf die Objekte ihrer inneren Welt projiziert: Auf der Bühne ihres inneren Dramas werden sie von Hass und Gier angetrieben. *Sie* sind böse, *sie* sind Teufel – *die Patientin selbst* ist frei von Schuld. Doch indem sie jede Schuld verleugnet und sich jeder Verantwortung enthoben fühlt, bezieht sie eine passive Position. Sie kann sich nur hilflos und verfolgt fühlen, als Opfer all des Bösen, das sich in ihr zuträgt – sie hat sozusagen kein Mitspracherecht in dieser Angelegenheit. Nun steckt sie in der Klemme, in einer Sackgasse, aus der es kein Entkommen gibt. Weil sie jede Verantwortlichkeit von sich gewiesen hat, vermag sie aus eigener Kraft nichts auszurichten, sie kann nichts tun. Dies hat unter anderem zur Folge, dass die Magie auf den Plan treten muss, denn ihre eigenen Bemühungen sind lediglich die Bemühungen eines menschlichen Wesens, die nichts bewirken. Deshalb braucht sie ein Zaubermittel, das ihr von außen zu Hilfe kommt – Morphium.

Die Überzeugung, dass Verfolger (Menschen, Tiere und Dinge) im eigenen Innern hausen, macht es zudem notwendig, energische Abwehrmaßnahmen in Stellung zu bringen, um diese Verfolger zu zerstören. Doch weil diese Abwehr aus Angriffen auf die Verfolger im eigenen Innern des Selbst besteht, bleibt sie erfolglos, denn sie bezieht gleichzeitig das Subjekt wie auch die Objekte mit ein. Die Schlacht findet auf heimischem Territorium und nicht auf feindlichem Gebiet statt. So kommt ein Teufelskreis in Gang, ein unaufhörlicher Krieg in der inneren Welt der Patientin, der ihr äußeres Leben beeinträchtigt und häufig Ausdruck in körperlichen Symptomen findet.<sup>42</sup>

Die Objekte der Patientin hatten sich also in Teufel verwandelt, weil sie selbst ihnen gegenüber als Teufel aufgetreten war. In ihrem Innern tobte ein ununterbrochener Krieg zwischen ihnen und ihr selbst bzw. zwischen ihren eigenen Verbündeten und den Bündnispartnern der Teufel. Die Analyse vermochte diesen *Circulus vitiosus* zu durchbrechen, weil sie der Patientin vor Augen führte, dass sie selbst Verantwortung für ihre inneren Objekte trug und dass diese in ihren

42 In einer bestimmten Situation bekam sie Geschwüre im Mund, siehe 1. Kapitel.

eigenen Impulsen gründeten, die in ihrer Beziehung zu den äußeren Objekten aktiv gewesen waren. Sie machte ihr auch die mannigfaltigen Aspekte ihrer eigenen Motive bezüglich äußerer Ereignisse und ihrer Reaktionen auf sogenannte »reale Situationen« bewusst. Erst wenn die Analyserfahrung es dem Patienten ermöglicht, sich seiner eigenen Impulse und seiner Verantwortung für sie bewusst zu werden (ihn also befähigt, Schuldgefühle und Kummer zu ertragen und darauf zu verzichten, sich durch persekutorische Systeme vor diesen Erfahrungen zu schützen), wird die innere Welt veränderbar, können »Erfahrungen aus der Vergangenheit«, »unbewusste Erinnerungen«, transformiert werden und ihre Macht über den Patienten verlieren.

Mithin kann uns ein tieferes Verständnis der Internalisierungsprozesse detailliert die Fakten aufzeigen, die in Freuds (1910a) früher Feststellung anklingen: »Unsere hysterisch Kranken leiden an Reminiszenzen«. <sup>43</sup> Solche Erinnerungen sind jedoch keine innerlich gespeicherten exakten Abbilder von Menschen, denen das Kind begegnet ist, oder von Ereignissen, die es erlebt hat. Sie bestehen vielmehr aus einer komplizierten Ansammlung in sich verflochtener äußerer und innerer Erfahrungen mit lebenden, handelnden Menschen. Ebendies habe ich oben zu zeigen versucht, als ich beschrieb, wie die von Teufeln bevölkerte Welt meiner Patientin entstanden war. Wir dürfen uns die Psyche des Kindes nicht als einen leeren Film vorstellen, der äußere Szenen exakt und originalgetreu aufnimmt; vielmehr handelt es sich um einen Film, auf dem die Triebimpulse des Kindes und seine Abwehrmaßnahmen (unbewusste und bewusste Phantasien) bereits Gestalt angenommen haben, bevor diese oder jene äußere Realität auf ihn einwirkte. Das heißt, das Ergebnis, welches wir als »Erinnerung« bezeichnen, ist in Wahrheit ein Bild, das aus den zwei übereinander gelagerten Abbildern zweier Welten besteht. Was wir als Erinnerungsspur bezeichnen, wird subjektiv unter einem bestimmten Blickwinkel als eine durch »innere Objekte« hergestellte Situation empfunden. Ein Patient kann die Vergangenheit in seiner Analyse wiedererleben, weil er diese Vergangenheit nach wie vor als lebendige Welt in sich trägt; und er nimmt die gegenwärtige Realität auf eine Weise wahr, die durch den Einfluss, den seine »Vergangenheit« – seine innere Welt – auf ihn ausübt, sowohl quantitativ eingeschränkt als auch qualitativ verändert wird. Einen Zugang zu dieser Vergangenheit – dem Drama, das sich in seinem Innern unaufhörlich abspielt – finden wir durch die Übertragungssituation, mit deren Hilfe wir beurteilen können, wie die (»objektiven«) Umweltfaktoren und die subjektiven Faktoren

---

43 S. 11. [A. d. Ü.]



in dem Bild, das aus zwei übereinander gelagerten Abbildern hervorgegangen ist, zusammenwirken. Ich kann an dieser Stelle nicht detailliert erörtern, wie unsere Analysetechnik es uns ermöglicht, den inneren Objekten des Patienten zu Leibe zu rücken. Ich kann aber so viel sagen, dass die Analyse die Krankheit, die durch »unbewusste Erinnerungen« verursacht wurde, heilt, indem sie diese Erinnerungen so behandelt, wie der Patient sie erlebt – als eine innere Welt von intensiver, gegenwärtiger Realität.

Indem wir die Teufelsphantasien meiner Patientin analysierten, fanden wir Zugang zu ihrer gesamten Kindheitsgeschichte. All die mannigfaltigen Aspekte ihrer Wahrnehmung der Eltern und des Bruders sowie der Art und Weise, wie sie deren komplizierte wechselseitige Beziehungen und natürlich ihre eigenen Beziehungen zu ihren Angehörigen erlebte, wurden von den Teufeln in ihrem Innern originalgetreu ausgelebt.

Ich hoffe, vermittelt zu haben, dass die Patientin diese Teufelsphantasien als konkrete Realität erlebte. Ich habe auch die schweren Angstzustände zu beschreiben versucht, in die diese Teufel sie versetzten. Dass sie sich innerlich von regen Teufeln bevölkert fühlte, weckte schwere Depressionen, ein Gefühl völliger Wertlosigkeit und suizidale Verzweiflungszustände.

Die Analyse ihrer Kindheitssituation, insbesondere ihres Penisneides und ihrer sehr frühen oralen Ängste – welche mit der Brust und dem Penis zusammenhängen, die sie durch ihre unersättliche Gier zerstört zu haben glaubte –, schwächte die Macht der inneren Teufel. Nach und nach verstand die Patientin, dass es sich bei den Teufeln um ihre Eltern und ihren Bruder handelte, die sie selbst in dermaßen verzerrte Gestalten verwandelt hatte, indem sie ihnen ihre eigene Gier und ihren Wunsch, zu verderben und zu verfolgen, zuschrieb. Unter dem Einfluss ihrer destruktiven Impulse hatte sie diese Objekte verschlungen und sich einverleibt. Sie erkannte, dass sie die Teufel selbst erschaffen hatte, um das Böse zu personifizieren, das sie nicht als Teil ihrer selbst anzuerkennen vermochte. Dies wurde ihr nach und nach klar, als es ihr zunehmend besser gelang, Schuldgefühle und Schmerz zu tolerieren. Nun fühlte sie sich nicht länger von verfolgenden Teufeln bevölkert. Diese Art von Phantasien tauchten praktisch nicht mehr auf und beeinflussten sie nicht länger. Mit diesem Prozess ging zugleich die Entwicklung einer höheren Toleranz gegenüber ihrer eigenen Aggressivität und der Aggressivität anderer Menschen einher. Sie ermöglichte es der Patientin, weniger ängstlich auf aggressive Situationen zu reagieren und nicht in den Teufelskreis zu geraten, in dem Aggressivität die Angst schürt und Angst wiederum die Aggressivität verstärkt.

Je besser sie die innere Welt ihrer Kindheit und deren Beziehung zur äußeren

Welt verstand, desto geringer wurde ihr Verlangen nach Morphium. Sie schloss ein »Gentleman's Agreement« mit sich selbst und gestand sich pro Monat vier Morphiumtabletten zu. Einen Teil dieser Tabletten nahm sie zumeist, um ihre starken Menstruationsschmerzen zu lindern, den Rest vierzehn Tage nach der Menstruation. Ich kann die für die Menstruationsschmerzen relevanten Probleme und die Phantasien, die den Schweregrad der Schmerzen bestimmten, hier nicht im Einzelnen erörtern. Sie gingen vor allem auf grausame und angsterregende Phantasien zurück, die mit dem Penisneid der Patientin zusammenhingen. Schließlich verzichtete sie vollständig auf das Morphium; die Menstruationsbeschwerden ließen beträchtlich nach, so dass sie sich während ihrer Periode wie gewohnt bewegen und sogar tanzen gehen konnte.

In der Phase, die ich soeben beschrieben habe (dem Zeitraum also, in dem die inneren Teufel ihr Leben beherrschten), wechselte sie vom Zeichnen zum Malen. Zunächst malte sie Motive mit eher kruder Symbolik. Sie drückte ihr starkes Bedürfnis, ihre Objekte wiederherzustellen, aus, indem sie gigantische Väter und gigantische Penisse, gigantische Mütter und Muttersymbole malte. Das erste Bild, das entstand, ohne dass sie während der Arbeit Morphium nehmen musste, war ein solch weitausholender, massiver Versuch, die zerstörten inneren Objekte wiederherzustellen. Die Arbeit war in mancherlei Hinsicht primitiv und unbeholfen, zeigte nur wenige Gegenstände und ließ jede Ausgestaltung, Differenziertheit und Bewegung vermissen.<sup>44</sup>

Als die Teufel gegen Ende dieser Phase nach und nach ihren menschlichen Ursprung zu erkennen gaben und die Kindheitsgeschichte der Patientin aus der »Teufelssprache« übersetzt wurde, ging sie dazu über, viktorianische Familienszenen zu malen, die ihre eigenen Kindheitssituationen zeigten. Nun arbeitete sie ihre Phantasien sorgfältiger aus. Es tauchten mehr Objekte und mehr Ereignisse auf, und Details, die die Möglichkeit von Variation und Differenzierung eröffneten, verliehen den Bildern Lebendigkeit und Bewegung.

Die Malerin selbst empfand diese Bilder als befreiend. Sie hatte Freude an ihnen,

---

44 Der primitive Charakter dieses ersten ohne Morphium gemalten Bildes, sein Mangel an Detailliertheit und Imaginationskraft, brachte zum Ausdruck, dass die Patientin ihre guten Objekte in akuter Gefahr wähnte. Sie musste sozusagen all ihre Energie in den einen Versuch investieren, die Existenz der Objekte zu sichern und sie aus ihrer extremen Notlage zu befreien. In einem solchen Moment kommt es nicht infrage, die fast schon leblosen Personen durch kleine Arrangements zu trösten, die an der Hauptgefahr nichts ändern: Es würde ja auch niemandem in den Sinn kommen, Blumen ins Krankenzimmer eines Menschen zu tragen, der gerade zu verbluten droht. Alle Nebensächlichkeiten sind ohne Belang, wenn nur eine unverzügliche Operation das Leben retten kann.

machte sich in der Kunstwelt einen Namen und begründete mit ebendiesen Bildern sogar eine Mode. Gleichwohl haftete dieser Form der Wiedergutmachung etwas Zwanghaftes an, das ihrem Wert als Sublimierung Abbruch tat. Die Patientin nahm dies auch bewusst wahr, nämlich als Angst, gar nicht anders als in dieser Manier malen zu können. Sie befürchtete erhebliche Einschränkungen ihrer Ausdrucksfähigkeit, wenn sie genötigt wäre, weiterhin einzig auf diese Art zu malen. Wenn sie keine andere Aufgabe im Leben hätte als die, ihre Kindheitsobjekte wiederherzustellen, würde sich ihrem Wirken und ihrer Entwicklung nie ein grenzenloses Territorium erschließen können.

In der nächsten Phase ihrer Analyse nahm die Verfolgung durch die Teufel ein Ende; auch die schweren Depressionen und suizidalen Impulse verschwanden. Die Patientin hatte nach wie vor Ängste persekutorischer Art, die mit den Aktivitäten der Personen, die sie in ihrem eigenen Innern wahrnahm, zusammenhängen, doch nun handelte es sich um Personen und nicht um Teufel; langsam, nach und nach, verloren sich die Depressionen und zwanghaften Züge auch in ihrer Beziehung zur Malerei.

Darüber hinaus entwickelte sich ihr Verlangen zu malen im Laufe der Zeit zu einem Wunsch, sich auszudrücken und den Zustand der inneren Objekte zu *verbessern*. Dies ist etwas anderes als der Zwang, sie vor unsäglicher Zerstörung bewahren zu müssen.

Ernest Jones (1987 [1937]) hat darauf hingewiesen, dass es einen großen Unterschied ausmacht, ob man etwas aus Liebe tut oder weil man sich dazu verpflichtet fühlt. Meiner Ansicht nach zeigte sich der größte Fortschritt in der Persönlichkeitsentwicklung meiner Patientin nicht nur darin, dass sie ihre Objekte aus Liebe wiederherstellte, statt sich zwanghaft dazu genötigt zu fühlen, sondern auch darin, dass sie sich gleichzeitig bemühte, etwas für sich selbst zu tun. Dies konnte nicht länger auf die gewohnte Weise geschehen, in der ihr selbst alles verloren ging, was ihre Mutter bekam, und umgekehrt. Vielmehr musste sie sich – zu einem gewissen Grad – sicher sein können, ihre Objekte nicht mehr zu verschlingen und zu vernichten und sich deshalb gänzlich und vollständig für sie aufopfern zu müssen. Sie konnte es sich unbesorgt leisten, auch die größtmögliche Entfaltung und Weiterentwicklung ihrer selbst anzustreben. Davon profitierte umgekehrt auch ihre Fähigkeit, ihre Objekte wiederherzustellen und ihnen Gutes zu tun.

Ich möchte nicht den Eindruck vermitteln, dass mit der Patientin in dieser Phase alles in Ordnung gewesen sei. Sie war noch nicht gesund, und ich könnte eine ganze Reihe Symptome ihrer Neurose aufzählen. Zu einem gewissen Grad gilt dies sogar noch für die aktuelle Analysephase. In dem Zeitraum, den ich beschreibe,

hörte sie auf, viktorianische Szenen zu malen, und wandte sich stattdessen dem Leben in der Gegenwart zu. Das grenzenlose Territorium, nach dem sie für ihre Aktivitäten gesucht hatte, erschloss sich ihr insofern, als sie überall Inspirationen zu entdecken vermochte. Die Bilder aus diesem Zeitraum zeugen von einer bedeutenden Weiterentwicklung in Farbe und Komposition. In dieser Phase tauchten ihre (zuvor durch die Teufel verkörperten) inneren Objekte oft in Form künstlerischer Probleme auf. Die Patientin hatte also ein nicht nur objektiveres Interesse entwickelt, sondern auch ein breiter gefächertes, das sich auf wesentlich mannigfaltigere Details richtete. Ihre inneren Konflikte objektivierte sich als ästhetische und künstlerisch-technische Probleme. Statt unter den Qualen zu leiden, die ein teuflischer Vater und eine teuflische Mutter ihr zufügten, rang sie mit den Problemen des »menschlichen Interesses« und »ästhetischen Interesses« in der Malerei.

Ich wende mich nun einer Sitzung zu, die vor relativ kurzer Zeit stattfand, werde die Stunde und die analytische Arbeit, die wir leisteten, aber nicht ausführlich schildern. Um der Klarheit willen muss ich den Kontext der Sitzung, die Beschaffenheit der Übertragung, beschreiben. Sie stand im Zeichen zweier nicht lange zurückliegender Ereignisse:

1. Ich hatte aus ihren Assoziationen zutreffend einen äußeren Faktor erschlossen, der mit einem sehr wichtigen Ereignis ihres früheren Lebens zusammenhing. Sie hatte das Gefühl, dass ich eine Entdeckung gemacht hätte. Es ging dabei um eine überaus schmerzliche Erfahrung mit ihrem Vater aus der Zeit, als er die Familie verlassen hatte.
2. Sie hatte einen Mann kennengelernt, den sie mit mir in Verbindung brachte. Sie verdächtigte mich, ihn zu benutzen, damit er sie ausspionierte und mir Dinge aus ihrem Leben erzählte, die es mir dann ermöglichen würden, sie ihrer Vergnügungen und all des inneren Guten, das sie besaß, zu berauben.

Noch ein dritter Punkt ist zu erwähnen. Beim Malen konzentrierte sich ihr Interesse in dieser Phase voll und ganz auf das technische Problem des »Miteinander-Verbindens«. Auf meine Entdeckung, die jenes überaus schmerzliche Erlebnis mit ihrem Vater betraf, reagierte sie sehr erleichtert: Sie wurde wesentlich aktiver, empfand auch wieder sexuelle Gefühle und hatte nach vielen Monaten der vollständigen Abstinenz erstmals wieder Geschlechtsverkehr mit ihrem Mann. Sie war mir sehr dankbar und bewunderte mich, gleichzeitig aber wurden ihre Verfolgungsgängste und ihr Misstrauen geweckt, und sie hatte mich im Verdacht, alles herausfinden zu wollen, um ihr dann alles wegzunehmen.

An dem betreffenden Tag leitete sie die Sitzung mit folgenden Worten ein: »Mir reicht es. Mein Mund ist voller Geschwüre.« Dann erzählte sie mir, was zuvor mit ihrem Auto passiert war. Sie sagte: »Mir ist ein idiotischer Kerl hineingefahren. Ob Sie's glauben oder nicht, alle Schrammen an meinem Auto stammen von anderen Leuten.« Daran anschließend beschrieb sie sehr emotional eine weitere unerfreuliche Begegnung, die sie am Vormittag gehabt hatte. Sie war im Auto unterwegs, und nach all der Aufregung und dem Ärger über den Mann, der sie angefahren hatte, wurde sie nun auch noch auf der falschen Seite von einem Wagen überholt, der schneller fuhr als erlaubt. »Natürlich saß eine Frau am Steuer«, sagte sie. Vor ihr fuhr ein Lastwagen, der rechts blinkte und dann abbog. Unmittelbar danach zog die Fahrerin auf ihrer linken Seite ohne zu blinken ebenfalls nach rechts und setzte sich vor den Wagen meiner Patientin. Diese musste, um einen Auffahrunfall zu vermeiden, blitzschnell rechts ausscheren und abbiegen, obwohl sie eigentlich geradeaus fahren wollte. Sie »kochte vor Wut« (ich versuche, ihre Worte möglichst exakt wiederzugeben) und nahm nun Rache an der anderen Fahrerin, indem sie sich vor deren Wagen setzte, im Schneckentempo dahinschlich und die Frau daran hinderte, sie zu überholen. Schließlich mussten sie vor einer roten Ampel halten. Die Frau fuhr neben sie und bremste, und meine Patientin streckte den Kopf aus dem Fenster und sagte: »Sie sind der schlimmste Verkehrsrowdy, der mir je untergekommen ist. Wissen Sie, dass Sie mich mit Ihrem Überholen auf der falschen Seite gezwungen haben, rechts abzubiegen, obwohl ich geradeaus fahren wollte? Aber dann wären wir zusammengestoßen!« Die Frau, die ein rotes Gesicht hatte wie eine Trinkerin, zuckte nur mit den Achseln und sagte lachend: »Was geht's mich an?« Meine Patientin war außer sich vor Wut und suchte nach einer möglichst vernichtenden Bemerkung. »Wenn man es bedenkt«, sagte sie schließlich, »haben Sie natürlich eine Entschuldigung. Sie haben Ihre besten Zeiten ganz offensichtlich hinter sich. Sie sollten das Fahren anderen Frauen überlassen, die jünger und intelligenter sind als Sie selbst.« Die Frau schnappte nach Luft, doch bevor sie antworten konnte, schaltete die Ampel auf Grün, und meine Patientin startete durch. Sie war mit sich selbst hochzufrieden.

Ich überspringe meine Deutungen und ergänze lediglich einen weiteren Teil des Materials, der für unser Problem relevant ist.

Die Patientin fuhr weiter zur Kunstschule und nahm eine Skizze zu einem vorgegebenen Thema – es hing mit dem Stehlen zusammen – in Angriff. Sie begann zu zeichnen, merkte aber schon während der Arbeit, dass mit ihrer Skizze etwas nicht stimmte. Der Eindruck bestätigte sich, als sie fertig war und das Blatt an die Wand hängte. Sie fand aber nicht heraus, was sie störte. »Das war das Schlimmste

an der Sache«, sagte sie später zu mir. Als der Künstler, der die Skizzen kritisierte, ihr Werk begutachtete, sagte er überrascht: »Großer Gott, was ist denn mir dir passiert? Das sieht ja aus wie ein Bild aus einem viktorianischen Familienalbum.« Nun erkannte meine Patientin, was an ihrer Skizze nicht stimmte. Sie sagte: »Die Zeichnung sah aus, als sei sie fünfzig Jahre alt.« Sie fühlte sich so elend, dass sie den Kurs verlassen und drei Gläser Sherry trinken musste. Später bemerkte sie dann die Geschwüre im Mund. Ich darf hier hinzufügen, dass sie in ausgeglichener Verfassung niemals trinkt. Zu ihren größten Ängsten gehört, dass sie ebenso wie ihr Vater alkoholabhängig werden könnte.

Ich fasse diese Punkte nun zusammen. Die Patientin erwähnte zunächst, dass sie »genug habe« und ihr Mund voller Geschwüre sei. Danach erzählte sie mir von den Ereignissen des Tages, die dem Ausbruch der Geschwüre vorangegangen waren, also die Vorgeschichte der Entzündungen:

1. Ein »idiotischer Kerl« hatte ihr Auto angefahren.
2. Sie hatte einer bösen Frau gegenüber »ätzende« Bemerkungen gemacht.
3. Sie kränkte die Frau, indem sie deren Alter ansprach und sie aufforderte, das Autofahren ihr selbst (der jüngeren und intelligenteren Frau) zu überlassen.
4. Die Frau hatte ein gerötetes Gesicht wie eine Trinkerin (war betrunken).
5. Meine Patientin war über ihre ätzende Bemerkung gegenüber der Frau hochzufrieden.
6. Irgendetwas stimmte nicht mit ihrer Skizze, das heißt, eine sublimierende Aktivität war beeinträchtigt. Sie wusste nicht, was verkehrt war, und das war für sie »das Schlimmste an der Sache«. Sie ging in eine Gaststätte und trank drei Sherrys.
7. Später entdeckte sie die Geschwüre im Mund.

Es ist wichtig zu wissen, was an ihrer Zeichnung nicht stimmte: »Sie sah aus, als sei sie fünfzig Jahre alt, wie aus einem viktorianischen Familienalbum.«

Meines Erachtens geben die verschiedenen Symptome, nämlich

1. die nicht beabsichtigte altmodische Malweise,
2. das Bedürfnis, Alkohol zu trinken, und
3. das Auftauchen der Geschwüre,

klare Hinweise auf die Vorgänge im Unbewussten der Patientin. Sie hatte ihren Impuls, die Frau zu verletzen, ausgelebt und war auf der bewussten Ebene mit der

Wirkung zufrieden. Da die Frau aber für mich und für ihre eigene Mutter stand und sie uns beiden gegenüber neben der Feindseligkeit auch Liebesgefühle empfand, waren ihr Kränkungen, die sie ihr zugefügt hatte, auf der unbewussten Ebene unerträglich. Sie schaffte es aber auch nicht, Distanz zu der Frau zu wahren. Sie hatte diese Mutterfigur unverzüglich internalisiert, und zwar in dem verletzten Zustand, für den sie sich selbst verantwortlich und an dem sie sich schuldig fühlte: als ausgelaugte, fünfzigjährige, altersschwache, inkompetente und unnütze Person. Daraufhin ging mit ihr selbst eine Veränderung vor, denn sie wurde durch die Verletzungen und Unzulänglichkeiten des internalisierten Objekts zwangsläufig in Mitleidenschaft gezogen.

Die Geschwüre entsprachen dem Gefühl, die Frau mit ihren ätzenden Bemerkungen verletzt zu haben; die altmodische, unangemessene Skizze entsprach ihrer Überzeugung, der Frau ihre »besten Jahre« genommen zu haben; und in ihrem Bedürfnis nach Alkohol spiegelte sich das gerötete »Trinkergesicht« der Frau wider. Freilich waren weitere Faktoren, von denen ich hier nur einige wenige nennen kann, an den verschiedenen Symptomen beteiligt. So brachten die Geschwüre im Mund das Bedürfnis zum Ausdruck, das Organ, das als Instrument des kriminellen Impulses hergehalten hatte, auf eine dem Verbrechen angemessene Weise zu bestrafen. Sie hingen darüber hinaus auch mit den Phantasien zusammen, die durch die Schrammen an ihrem Auto geweckt worden waren. Das Erlebnis mit dem »idiotischen Kerl« und die spätere Begegnung mit der Frau mit dem Trinkergesicht hatten Phantasien angeregt, die um ihre Eltern und deren persekutorischen Geschlechtsverkehr kreisten, Phantasien der Art, wie ich sie oben schon beschrieben habe. Im Unbewussten war meine Patientin überzeugt, dass ihr Vater sie (das Auto mit den Schrammen) auf Geheiß ihrer feindseligen, eifersüchtigen Mutter verletzt hatte. (Genauso wie ich – in ihren Phantasien – den Mann, den sie mit mir in Verbindung brachte, beauftragt hatte, sie auszuspionieren und mir über ihr Tun und Treiben Bericht zu erstatten.)

Die Verfolgung durch die Autofahrerin, den »Verkehrsröwdy«, wurde von meiner Patientin auch deshalb mit solcher Intensität erlebt, weil die Frau mit ihrem geröteten »Trinkergesicht« sie an ihren Vater erinnerte, den sie oft in betrunkenem Zustand gesehen hatte.

Das bewusste Triumphgefühl über die erfolgreiche Verbalattacke auf die böse Frau ging mit einem unbewussten Schuldgefühl einher. Diese Frau, die ihre Rivale war und sie zwang, ihr auf einem Weg zu folgen, den sie gar nicht hatte einschlagen wollten – nach »rechts« –, ist auch mit ihrer Mutter und mit mir identifiziert, die sie gleichzeitig liebte und bewunderte. Unbewusst räumte sie ein, dass

die falsche Richtung, die jene Frau sie einzuschlagen zwang, der »rechte«, gute Weg war, den ihr die Mutter (und die Analyse) aufzeigte. Sie war in der Tat außerordentlich erleichtert gewesen, als ich den schmerzlichen Vorfall aus dem Leben ihres Vaters aufgedeckt hatte, einen Vorfall, der sie so sehr bedrückt hatte. Sie erkannte die Hilfe, die sie in der Analyse fand, an, aber ihre Bewunderung für mich weckte auch Rivalitätsgefühle. Deshalb verwandelte sie mich abermals in die feindselige Mutter, die sich ihr in den Weg stellte. Sie konnte ihre Angst- und Schuldgefühle verleugnen und in ihrem Triumph über ihre vernichtenden Bemerkungen schwelgen, weil gleichzeitig andere Mechanismen, nämlich Selbstbestrafung und die Wiederherstellung des verletzten Objekts, aktiv waren (die Geschwüre, die altmodische Malweise und das Verlangen nach Alkohol).

Es ist wichtig zu sehen, dass sie ihre Schuld hier sühnt, indem sie das angegriffene äußere Objekt internalisiert und es nach der Internalisierung auf eine spezifische Weise wiederherstellt: Jedes Detail des Verbrechens muss bearbeitet werden, und die Wiederherstellung entspricht exakt ihrer Wahrnehmung des Charakters und der Eigenschaften des Objekts. Die Patientin erlebte die Mutterfigur, die sie mit ihren ätzenden Bemerkungen verletzt hatte, der sie das Steuer entrissen und zudem die Fähigkeit abgesprochen hatte, ihren Weg im Leben zu finden, so, als befände sie sich nun in ihrem eigenen Innern. Um diese zerstörte Mutterfigur wiederherzustellen, musste sie den Zustand, der aus der verletzenden Behandlung resultierte (die Geschwüre), selbst auf sich nehmen und der Mutterfigur das Steuer (die Stifte) und ihre eigene Fähigkeit, die künstlerische Kompetenz, überlassen. Die Frau in ihrem Innern hatte die Skizze gezeichnet, während sie selbst vergiftet und verätzt war. Die Patientin war zu der Mutterfigur geworden, die sie angegriffen hatte.

Wir können sehen, dass das innere Objekt die Sublimierung der Patientin beeinflusste, denn die Skizze trug nicht ihre eigene Handschrift, sondern die des Objekts; dadurch wurde die sublimierende Aktivität beeinträchtigt. Wir haben nicht gehört, dass die Skizze schlecht gezeichnet oder dass Entwurf oder Technik unzulänglich gewesen seien; vielmehr spiegelte sie nicht die Persönlichkeit der Patientin wider, brachte deren Intention nicht zum Ausdruck (sie hatte nicht beabsichtigt, in viktorianischem Stil zu malen) und wirkte unerklärlich fremd auf sie. Die Erfahrung, dem eigenen Selbst Ausdruck zu geben, und die persönliche Entwicklung mitsamt der sie begleitenden bewussten Befriedigung gingen dieser beeinträchtigten Sublimierungsaktivität vollständig ab. Dies ist der eigentliche Punkt, um den es mir geht, denn er hängt mit jenen Aspekten des Sublimierungsproblems zusammen, die mich hier beschäftigen und die bislang nicht hinrei-



chend anerkannt wurden. Ich denke dabei an das Element der *inneren Freiheit und Eigenständigkeit*, das ich als eine wesentliche Voraussetzung erfolgreicher Sublimierung betrachte.

Das Kind, das sich nur deshalb nicht schmutzig machen möchte oder seine Hausaufgaben brav erledigt, weil es Angst hat, andernfalls von seiner Mutter bestraft zu werden, oder weil es sie gnädig stimmen muss, um sich ihrer Liebe und guten Gaben zu versichern, ist noch nicht zur Sublimierung im eigentlichen Sinn des Wortes fähig. Es führt keine Aktivität aus, die es ihm ermöglicht, seiner Persönlichkeit, den Wünschen, Impulsen und Neigungen, die es als ureigene empfindet, Ausdruck zu verleihen. Auf ähnliche Weise trägt auch die Arbeit eines Erwachsenen, der unter dem Zwang steht, sich seinen inneren Objekten zu beugen, nicht den Charakter einer Sublimierung im umfänglichen und eigentlichen Sinn.

Wir wissen, dass der Impuls zur Wiedergutmachung für die Sublimierung und die Kreativität von grundlegender Bedeutung ist. Wenn aber Schuldgefühle und Angst allzu stark sind, beeinträchtigen sie die Wiedergutmachungsstrebungen, weil sie zum Rückgriff auf verschiedene Mechanismen der *magischen Kontrolle* über die inneren Verfolger führen. Diese Kontrolle erstreckt sich jedoch auch über das Ich selbst und untergräbt die eigenständigen, ich-erweiternden Aktivitäten, die Teil einer erfolgreichen Sublimierung sind.

Ich habe die wachsenden Ängste meiner Patientin erwähnt, die mit Phantasien über die vereinigten Elternfiguren zusammenhingen – die Eltern, die in ihrem Innern einem kriegsähnlichen Geschlechtsverkehr nachgingen. In einem solchen Zustand ist das Subjekt gezwungen, die Eltern, aber auch sich selbst vor deren wechselseitig zerstörerischem Treiben zu schützen. Es muss alles in seiner Macht Stehende tun, um ihre desaströse Vereinigung<sup>45</sup> aufzulösen, und kann seine eigenen Impulse, Wünsche und Begabungen deshalb nicht frei äußern.

Die Angst vor Verfolgung und das Misstrauen gegenüber den inneren Objekten rufen die Abwehr auf den Plan – ganz ähnlich wie das oberste Ziel in einem Krieg darin besteht, das Überleben zu sichern und zu schützen. Alle anderen Aufgaben treten demgegenüber in den Hintergrund. Die Produktivität wird von den verzweifelten Anstrengungen des Subjekts, sein eigenes Leben und das seiner inneren Objekte, mit denen es sich eins fühlt, zu schützen, überwältigt. Während also die Gefahren, die von den persekutorischen Aktivitäten der inneren vereinigten Eltern drohen, das Subjekt drängen, sie zu trennen, bringt die vollzogene Trennung zugleich neue Gefahren mit sich, denn sie werden nun so empfunden, als

---

45 Vgl. Anmerkung 39.

befänden sie sich in einem hoffnungslosen Zustand der Aphanisis<sup>46</sup>. Darüber hinaus verarmt das Subjekt und wird impotent, weil sein Inneres nur aphanitische Eltern beherbergt. Zwischen der Scylla der verfolgenden vereinigten Eltern und der Charybdis innerer Eltern, die zerstört wurden und infolgedessen Schuldgefühle wecken, ist das Subjekt in hoffnungsloser Verzweiflung gefangen.

Die akuten Ängste, die sich an die primitive Figur der vereinigten Eltern knüpfen, ziehen gravierende Einschränkungen der Aktivitäten des Subjekts und seiner inneren Freiheit nach sich. Wenn es die Sexualität der Eltern verzerrt als Destruktivität wahrnimmt, kann es selbst weder direkte noch sublimierte volle Gratifikationen finden. Meine Patientin konnte weder den symbolischen Geschlechtsverkehr mit ihren Zeichenstiften genießen noch ein Kind/Bild gebären, weil ihre Ängste und Schuldgefühle, die sich auf ihre alternde und benachteiligte Mutter bezogen, allzu stark waren. Es besteht ein großer Unterschied zwischen dem Wunsch, viktorianische Familienszenen zu malen, und dem unbewussten (von einer inneren viktorianischen Mutter ausgeübten) Zwang, in viktorianischer Manier zu malen. Meine Patientin fand es furchtbar – »Das Schlimmste an der Sache« –, dass sie zwar mit Sicherheit wusste, dass mit der Skizze irgendetwas nicht stimmte, sie aber nicht sagen konnte, was verkehrt war. Das Werk, das sie selbst geschaffen hatte, war ihr fremd.<sup>47</sup>

Aufgrund meiner Erfahrung bin ich zu der Überzeugung gelangt, dass die Art der Wiedergutmachung, bei der das verletzte Objekt so empfunden wird, als raube es dem Subjekt all sein Gutes, die Sublimierung beeinträchtigt, weil diese Form der Wiedergutmachung von Vergeltung und Bestrafung durch die Objekte bestimmt wird. Sie zwingt das Subjekt quasi, eine Zuchthausstrafe zu verbüßen,

46 Der Begriff »Aphanisis« wurde von Ernest Jones (1928[1927]) eingeführt. Ich betrachte das Konzept als einen Fortschritt in unserem Verständnis der Kastrationsangst, denn es zeigt, dass es nicht lediglich um die Erfahrung geht, ein Organ, das Befriedigung verschaffen kann, zu verlieren, sondern um eine Gesamtheit an Erfahrung, eine Gefahr, sämtlicher Fähigkeiten, jemals libidinöse Befriedigung zu erleben, verlustig zu gehen, also jede Fähigkeit zu verlieren, eine »gute« Beziehung zu einem Objekt herzustellen. Meiner Meinung nach kommt dieses Konzept jener Erfahrung sehr nahe, in welcher das Hauptziel darin besteht, ein »gutes« Objekt zu erwerben und es sich innerlich wie auch in der Außenwelt zu bewahren. Ernest Jones hat das Konzept der Aphanisis zwar nicht so weitgehend ausgearbeitet, dass es das Problem der Ängste um internalisierte gute Objekte einbezieht, doch ich habe den Eindruck, dass sein Denken in diese Richtung tendierte und dass es unser Verständnis vertieft hat.

47 Maler bringen häufig das Gefühl zum Ausdruck, dass ihre Hände lediglich Instrumente seien, deren Tätigkeit von etwas, das sich in ihrem eigenen Innern befindet, gelenkt wird. Dieses Gefühl kann aber ganz unterschiedlich gefärbt sein: Die Färbung zeigt an, ob jene unsichtbare Kraft (die inneren Objekte) gutartig ist und mit der Persönlichkeit des Künstlers harmoniert, oder ob sie, wie im Fall meiner Patientin, verfolgend ist.

und verlangt ihm ein extremes Opfer ab. Die Beziehung zwischen Subjekt und Objekt beruht dabei allzu stark auf oralem Sadismus und ist allzu weit von Kooperation und wechselseitigem Geben und Nehmen entfernt.<sup>48</sup>

All diese Angstsituationen sind wohlbekannt und wurden schon häufig beschrieben. Doch ich behaupte, dass die Ängste, die aus dem *Zwang* resultieren, sich um die guten inneren Objekte zu kümmern, sie in heilem Zustand zu erhalten, sämtliche Aktivitäten ihrem Wohlbefinden unterzuordnen und sie ständig zu beobachten, auch den Erfolg einer Sublimierung gefährden. Die mit bösen und guten inneren Objekten zusammenhängenden Ängste, die das Subjekt in seiner inneren Freiheit einschränken, tauchen unweigerlich auf, sobald die internalisierten Eltern als Fremdkörper innerhalb des Selbst empfunden werden.

Meiner Ansicht nach wird die Eigenständigkeit, die für Sublimierung und produktive Aktivität eine bedeutsame Rolle spielt, durch einen Prozess erlangt, den ich als »Assimilation« der inneren Objekte bezeichne. Durch ihn erwirbt und absorbiert das Subjekt jene Eigenschaften seiner inneren Eltern, die ihm zusagen und ihm entsprechen.<sup>49</sup> So schreibt Goethe:

---

48 Man wird sehen, dass es sich bei diesen Phänomenen um solche handelt, die man gewöhnlich auf das Über-Ich zurückführt. Ich habe davon Abstand genommen, diesen Begriff (sowie den Terminus »Es«) zu verwenden, weil es im Rahmen dieses Artikels nicht möglich war, die Beziehung zwischen dem Konzept der internalisierten Objekte und dem des Über-Ichs (und des Es) zu erörtern. Ich hoffe, diese Probleme in einem weiteren Beitrag untersuchen zu können. An dieser Stelle erinnere ich den Leser an Melanie Kleins einschlägige Arbeit, vor allem ihr Buch *Die Psychoanalyse des Kindes* (Klein 1996 [1932]).

49 In einem unlängst veröffentlichten Artikel nimmt Matte-Blanco (1941) ausdrücklich auf meine vorliegende Arbeit und implizit auf ihre gesamte Thematik Bezug. Er übt aus mehreren Gründen Kritik an Melanie Klein und ihren Mitarbeitern, zu denen er auch mich zu Recht zählt. Ich habe nicht die Absicht, all die unzutreffenden Aussagen, die er in seiner Arbeit formuliert, im Einzelnen zu erörtern. Stattdessen beschränke ich mich auf ein Beispiel. Matte-Blanco wirft Melanie Klein unter anderem vor, sie habe ignoriert, auf welche Weise die internalisierten Objekte ins Ich integriert werden. Diese Kritik ist, wie die einschlägige Literatur beweist, nicht stichhaltig. Die Methode, deren sich Matte-Blanco in seiner Polemik bedient, wird meines Erachtens trefflich durch die Tatsache illustriert, dass er die obige Passage aus meinem Beitrag, wenngleich nicht korrekt, zitiert (S. 29) und seine Zustimmung zum Ausdruck bringt, aber an keiner einzigen Stelle in seinem Artikel anerkennt, dass diese Passage und mein gesamter Aufsatz einen Beitrag zur Lösung ebenjenes Problems darstellen, das Melanie Klein und ihre Schule seiner Ansicht nach nicht verstanden haben. Obwohl er dieser Passage zustimmt, schreibt er: »Bemühungen um Weiterentwicklung werden von Melanie Klein und ihren Schülern unentwegt unternommen, doch das Ergebnis scheint nicht mehr zu sein als ein *piétiner sur place*, um die anschauliche französische Wendung zu benutzen, also ein Auf-der-Stelle-Treten, ohne wirklich voranzukommen« (S. 18). Und weiter schreibt er: »Ganz gleich, in wie viele kleine Stücke das introjizierte Objekt gespalten wurde, und ganz gleich, wie viele Pilgerfahrten von Innen nach Außen und umgekehrt es zurücklegt, bleibt es doch immer, was diese Konzeptualisierungen nahelegen – etwas Immobiles, etwas, das sich außerhalb der Psyche des Individuums befindet, ihr fremd ist und dessen

Was Du ererbt von Deinen Vätern hast,  
Erwirb es, um es zu besitzen.<sup>50</sup>

Dieser Prozess setzt eine Schwächung der Aggression (Gier) und Angst voraus, das heißt, der Teufelskreis muss durchbrochen werden. Das Subjekt zieht die extremen Eigenschaften, die es seinen äußeren Objekten durch seinen eigenen Sadismus, seine Schuldgefühle und seine Angst aufgeladen hat, zurück, wenn es diese Impulse als seine eigenen anzuerkennen vermag. So werden seine inneren Objekte menschlicher. Sie verlieren ihre monsterähnlichen Züge ebenso wie ihre Heiligkeit. Das Subjekt kann seine eigenen schlechten und guten Eigenschaften sowie die seiner internalisierten Eltern anerkennen und annehmen. Die inneren Eltern werden den äußeren ähnlicher. Das Subjekt fühlt in seiner Phantasie, dass es seine Eltern erschafft, statt sie zu verschlingen – das Kind ist der Vater des Mannes. Mit der Schwächung seiner Gier erwirbt es das Recht, ihre guten Eigenschaften zu absorbieren.

Dieser Prozess fördert auch das Freisetzen von Kräften, die das Subjekt zu seinem eigenen Vorteil und im Dienste der Weiterentwicklung seiner Begabungen nutzen kann, indem es sich seine Aktivitäten frei wählt. Es kann eine Produktivität entfalten, die auf die Realität gerichtet ist und es ihm erlaubt, dem eigenen Selbst authentischer Ausdruck zu geben und aus seinen sublimierenden Aktivitäten größere Befriedigung zu beziehen.

Damit sage ich keineswegs, dass die Assimilation der inneren Objekte einen statischen Zustand ohne Konflikte herbeiführt. Wie schon erwähnt, ist die innere Welt ein nie endendes Lebens- und Handlungs-drama. Ein Leben ohne die dynamischen Prozesse, die durch Aggression, Schuldgefühle und Angst, durch die Trauer um die inneren Objekte sowie durch die Liebesimpulse und Wiedergutmachungsstrebungen aktiviert werden, gibt es nicht; Liebe und Hass drängen das Subjekt zur Sublimierung. Die innere Freiheit, von der ich spreche, ist ein relatives, kein absolutes Faktum; sie schafft die Konflikte nicht aus der Welt, sondern befähigt das Subjekt, sein Ich in seinen Sublimierungen zu erweitern und zu entfalten.

---

Schicksal kein anderes sein kann als die Ausstoßung« (S. 24). Dies ist offenbar Matte-Blancos Ansicht, doch mein Fall illustriert eindeutig das Gegenteil: Innere Objekte sind alles andere als unbeweglich; sie sind sogar ausgesprochen lebendig und bilden sehr wohl einen Bestandteil der Persönlichkeit des Subjekts. Der Wunsch, sie auszustoßen, ist lediglich eine von mehreren möglichen Reaktionen auf einen bestimmten Aspekt innerer Objekte (den verfolgenden). Die Angst, sie (bzw. ihre guten Aspekte) zu verlieren, ist im Übrigen eine der schwersten Ängste, die der Mensch erleiden kann.

50 J. W. Goethe, Faust. *Der Tragödie erster Teil*, Nacht, 1808. [A. d. Ü.]